

Mitteilungen

Schweizerische Vereinigung für Freiheit, Demokratie und Menschenwürde

editorial



SYLVIA LAFRANCHI-HAAS,
VORSTANDSMITGLIED SCHWEIZERISCHE
VEREINIGUNG PRO LIBERTATE
E-Mail: sylvialafranchi@bluewin.ch

Verlogen

Noch bevor die vielen Toten des Tsunami begraben sind, schlagen Grüne und Sozis auf dem Rücken der Katastrophe in Japan hemmungslos politisches Kapital. Sozial und anständig? Offenbar gehört es heute zum Alltag, dass sich die Verwandten über die Verteilung des Nachlasses streiten, während man vom Erblasser noch gar nicht in Anstand und Würde Abschied genommen hat. Peinlich, ja pietätlos.

«Wer für AKW's ist, ist ein potentieller Massenmörder» so der linksextreme JUSO-Präsident im Originalton. Mit Angst bewegt man die Massen. Als Mutter von vier Kindern wäre mir ein sofortiger Ausstieg aus der Kernenergie am liebsten, er ist aber unrealistisch. Wachsende Wirtschaft, zunehmende Bevölkerung, immer mehr Elektrogeräte, Elektroautos und dauernde Einsparungen von Umweltverbänden sind Fakten. Solange auch bei den JUSO der Strom aus der Steckdose kommt, erwarte ich von den Linken etwas mehr als nur blabla.

Abschied für immer

Unser Ehrenmitglied Max Schio ist kurz nach seinem 86. Geburtstag gestorben. Die traurige Nachricht erreichte uns Ende März. Von 1990 bis 1995 hatte Max Schio das Präsidium der Schweizerischen Vereinigung PRO LIBERTATE inne. Unter seiner Führung erfuhr die Vereinigung eine Revitalisierung, welche die Voraussetzungen für ein spürbares Vereinswachstum und eine breite politische Aktivität schuf. Für sein grosses und weitsichtiges Engagement verlieh ihm die Hauptversammlung 1995 die Ehrenmitgliedschaft.

WERNER GARTENMANN,
EHMALIGER PRÄSIDENT UND
EHRENMITGLIED SCHWEIZERISCHE
VEREINIGUNG PRO LIBERTATE UND HEUTIGER
GESCHÄFTSFÜHRER DER AUNS,
3800 MATTEN B. INTERLAKEN

Der Lauf der Zeit macht sich bemerkbar. Generationen lösen sich ab. Das ist das Spiel in unserem diesseitigen Leben. Bitter ist die Erkenntnis, dass mit zunehmendem Alter Kameraden und Freunde mit «erhöhtem Tempo» verloren gehen. 1987 durfte ich Max Schio kennen lernen, er war damals bereits im Vorstand, ich konnte soeben in der Militärkommission der Vereinigung PRO LIBERTATE Einsitz nehmen. Er erkannte, dass ich gerne schreibe, und bereitete mich für die Übernahme der Redaktion unserer PRO-LIBERTATE-Mitteilungen vor. Er war mit meinem «Deutsch» zufrieden. Und das war schon ein beachtenswerter Erfolg! Denn Max Schio war mein «nachhaltigster» Deutschprofessor (für das Adjektiv nachhaltig hätte er mich aber nicht gelobt!). Während meiner ganzen Ausbildungszeit begegnete ich keiner Lehrkraft, welche die deutsche Sprache besser beherrschte. Schlecht abgefasste Texte waren ihm ein Ärgernis. Das spürten auch wir Autoren,

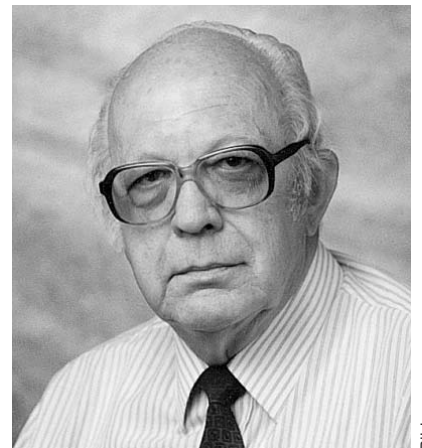


Bild: zvg

■ Max Schio, Ehrenmitglied
PRO LIBERTATE, Heimiswil ■

wenn wir ihm Manuskripte für die PL-Mitteilungen abliefern. Schonungslos setzte Redaktor Schio den Rotstift an (ein roter Kugelschreiber gehörte zu seinem Sackbefehl!) und liess es die Fehlbaren unmissverständlich wissen: «Es heisst nicht die Türe, sondern die Tür!» Oder: «Es heisst nicht Anfangs Mai, sondern Anfang Mai, man sagt auch nicht Endes Mai». Verzeihen Sie mir, dass ich in diesem Nachruf die Spracherlebnisse mit Max Schio in den Vordergrund rücke. Aber für mich zeichnen sie Max Schio aus.

In dieser Ausgabe

- 3 CIA-Wirtschaftsspionage auch gegen die Schweiz?
- 4 Carl Spitteler, oder kann man gleichzeitig Europäer und Schweizer sein?
- 7 Das Bild von General Guisan im Wandel medialer Meinungen



Sein Wissen war in vielen anderen Bereichen – insbesondere Politik, Geschichte, Kultur, Literatur – enorm, seine Belesenheit beeindruckend, seine Effizienz und Einstellung zur Arbeit bewundernswert, sein Streben nach Perfektion vorbildlich. Seine politischen Positionen schienen mir immer wie der berühmte Fels in der Brandung. Unerschütterlich, klar, verständlich, geprägt von einer grossen Heimatliebe, von Freiheit, von einer strikten Ablehnung des Totalitarismus. Kommunismus und Sozialismus boten Max Schio keine lebenswerten Inhalte an. Mit harter Kritik begegnete er der bürgerlichen Politik, wenn sie linken Postulaten hofierte.

Mit dem Tod von Max Schio verlieren wir eine grossartige Persönlichkeit. Einige von uns verlieren einen Kameraden. Ich halte meine persönlichen Gedanken kurz. Dafür möchte ich Sie einladen, einige Textstellen aus der Feder von Max Schio zu verinnerlichen, die ihn für einen kurzen Moment ins Leben zurückführen. Danke Max für alles!

«Nicht nur in 150 Jahren, auch im letzten Viertel unseres Jahrhunderts haben Wertmassstäbe grundlegend geändert. Manche Vereine, insbesondere auch Gesangsvereine, stehen heute vor Problemen, an die selbst vor 25 Jahren niemand dachte. Von ihren Mitgliedern wird, nebst dem Jahresbeitrag, eine persönliche Leistung erwartet, die mit erheblichem Zeitaufwand verbunden und ohne Entgelt zu erbringen ist. Dazu kommt, dass eine regelmässige Teilnahme an Proben und Übungen dem Disziplinverständnis mancher Zeitgenossen zuwiderläuft. 'Selbstverwirklichung' lässt keinen Raum für Verpflichtungen, und für diversifizierte Lustgewinn sorgt das Fernsehgerät.»

[Das Burgdorfer Jahrbuch, Jg. 66 (1999) 150 Jahre Männerchor Liederkrans Burgdorf]

Die Lesefähigkeiten der Schweizer

«Die OECD befasst sich seit 1995 in einer internationalen Studie mit der Lesefähigkeit Erwachsener. Den «funktionalen Analphabetismus» trifft man auch in unserem Land an. «Zehn Prozent der Schweizerinnen und Schweizer haben grosse Mühe, selbst einfachste Alltagstexte zu verstehen» (Coopzeitung 10. 2. 99). Rund die Hälfte hat Probleme mit dem Lesen einfacher und mittlerer Texte. Im Vergleich zu andern Industrieländern steht die Schweiz in



Bild: zvg

■ Die Freiheitskämpfer (v.l.n.r): Max Gerber, Ehrenmitglied und langjähriger Vizepräsident PL, verstorben Ende 2009, Hans Teuscher, langjähriges Vorstandsmitglied und Präsident der Militärkommission PL, Max Schio, Ehrenmitglied und langjähriger Präsident von PRO LIBERTATE, verstorben Frühling 2011 ■

dieser Beziehung ziemlich schlecht da, rangiert aber immerhin noch vor Polen. Auf die Stimmberechtigten und ihre Beteiligung an Urnengängen bezogen, dürfte die folgende Schätzung einigermassen zutreffen.

- a) funktionale Analphabeten, wie oben 10%
- b) Staatsverdrossene (Gurkensalat-Partei) 15%
- c) Vorlagen gelesen, nicht begriffen (Kannitverstan-Gruppe) 30%
- d) Uninteressierte (Die-können-mich-Partei) 15%
- e) Ernsthafte Interessenten 30%

Manchmal ist die Stimmbeteiligung höher als 30%. Das rührt daher, dass sich wahrscheinlich auch Angehörige der Kannitverstan-Gruppe in einem Anflug von Blind-Degustation der Urnen bedienen. Es sei ausdrücklich vermerkt, dass der Verteilschlüssel für den Gesamtdurchschnitt gilt. Einzelne Kantone warten mit starken Abweichungen auf. Für den speziellen Fall unserer Verwaltungen sind verlässliche Zahlen nicht verfügbar. Antworten auf parlamentarische Anfragen nähren indes den Verdacht, dass dort c)-Leute tätig sind. Die Vereine «Lesen und Schreiben» verlangen mit einer Petition, dass die Erwachsenenbildung in der Bundesverfassung verankert wird. «Die Kantone sollen den Zugang zur Grundausbildung gesetzlich garantieren...», fordern sie. Der Schulbesuch ist zwar obligatorisch, das Lernen bleibt neuerdings – und da liegt der Hund begraben – dem Gutdünken der Schüler überlassen. Später soll also nachgeholt werden, was die Schule nicht vermitteln konnte. Zur Vermehrung der Kategorien a) und c) könnten im übrigen

die Einbürgerungsbedingungen beitragen, die man da und dort stellt. Es wäre unfair, Rückschlüsse auf die Mitglieder des im Oktober neugewählten Parlamentes zu ziehen. Es schiene aber dennoch nicht abwegig, künftig von Kandidatinnen und Kandidaten auch Referenzen zu verlangen hinsichtlich Zugehörigkeit zu einer der oben erwähnten Gruppen.»

[PRO-LIBERTATE-Mitteilungen Februar 2000]

Notiz am 1.8.2008:

Bundesfeier mit DRS 1 (idée suisse): «Ausser der zweimal gesendeten verhunzten Landeshymne wenig Erbauliches. Englische Songs erinnerten an ganz gewöhnliche Sendetage. Das Mikrophon wurde auch dem Jakob Tanner gereicht, der zur Feststellung gelangte, dass «am 1. August 1291 auf dem Rütli wahrscheinlich eine Kuh geweidet hat». Was seine bisherigen Leistungen in Sachen Heimatkunde anbelangt, darf man annehmen, dass ihm vor Jahren wahrscheinlich eine Kuh aufs Kollegheft geschissen hat. September 2008»

[PRO-LIBERTATE-Mitteilungen September 2008]

«Der Linksdrall des Parlamentes ist unverkennbar. Es gibt Blindschleichen in nicht geringer Zahl, die sich den Wählern mit einer Gesinnung anpreisen, zu der sie in der Folge nicht mehr stehen mögen. Ihr unberechenbares Stimmverhalten macht sie für die Wählerschaft zu einem Unsicherheitsfaktor.»

[PRO-LIBERTATE-Mitteilungen September 2000]

CIA-Wirtschaftsspionage auch gegen die Schweiz?

DR. FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN,
KÖNIGSWINTER/BONN

Angesichts der fast schon unübersehbaren Fälle in diesem Information-War ist es auch aus reinen Platzgründen unmöglich, sie alle darzulegen. Es können daher nur bestimmte, herausragende Aktionen erwähnt werden, wobei der Leser sehr schnell bemerken wird, dass die nachstehenden Beispiele lediglich die kleine Spitze eines gewaltigen Eisbergs sind!

Die meisten Cyber-Attacks richten sich gegen die USA, sind sie doch am leichtesten verwundbar und zugleich die lohnendsten Zielobjekte! Vor sechs Jahren konnten sich Hacker in den Besitz von persönlichen Daten von über 37000 Luftwaffen-Angehörigen setzen. Kaum zwölf Monate danach drangen Unbekannte in das Computer-Netzwerk von Gouverneur Schwarzenegger ein. September 2007 wurde ein Rechner des Verteidigungsministeriums angegriffen, kurz zuvor gab es einen elektronischen Einbruch in Computer des Aussenministeriums; als Täter wurde offen die Volksrepublik China genannt. Während der folgenden zwölf Monate stieg allein die Zahl der Cyber-Attacks auf Rechner der US-Regierung um 5000 auf rund 18000, das sind durchschnittlich knapp 50 Zwischenfälle am Tage. Dezember 2009 verschafften sich – vermutlich russische – Hacker heimlich Zugang zum Computer-System der US-Grossbank Citybank und brachten mehrere Millionen Dollar an sich. Die Gesamtzahl der versuchten Ausspähung mit Hilfe des Internets, die 2002 sich noch auf 500000 belief, hatte längst die 60 Millionen-Grenze überschritten! 2008/2009 war jeder fünfte Internet-Benutzer in den USA bereits Opfer eines Online-Betruges geworden. Der Schaden? Acht Milliarden US-Dollar. Juli vor zwei Jahren legte ein – wahrscheinlich von China aus – koordinierter Cyber-Angriff das Weisse Haus, das Pentagon und die Ministerien für Inlandsicherheit sowie für Finanzen lahm, trotz energischer Abwehrmassnahmen waren die Attacks selbst nach vier Tagen noch nicht völlig überwunden. Auf ähnliche Wei-

se wurde damals das bisher umfangreichste US-Rüstungsprojekt ausspioniert, das 300 Milliarden kostende Programm zum Bau des Kampffluges F-35!

Letzten Oktober hat das Pentagon ein «Cyber-Command» für eine «aktive Verteidigung» im Sinne von offensiven Gegenschlägen gegen einen Cyber-Feind aufgebaut. Doch noch Mitte Dezember musste ein früherer CIA-Leiter einem Senats-Komitee offenbaren: «Wenn wir uns heute in einem Cyber-War befänden, würden die Vereinigten Staaten ihn verlieren!» Für die nächsten fünf Jahre will Washington mehr als 55 Milliarden US-Dollar Haushaltsmittel für die Sicherheit im Cyber-Raum aufwenden. Mit Verlaub: Es wurde auch allerhöchste Zeit!

Europa indes bietet absolut kein besseres Bild: In Deutschland tauchten oft E-Mails mit gefälschten Absendern auf wie etwa vom Radiosender «Deutsche Welle», des Nachrichtenmagazins «Der Spiegel», des «Bundeskriminalamtes», der «Weltgesundheitsorganisation» und im vergangenen Frühjahr ebenso vom «Umweltbundesamt». Vermutlich waren es private Hacker, die immerhin für viel Verwirrung sorgten. Letzten August musste das Bundeskriminalamt vor einem neuen «Trojaner» warnen, der Transaktionsnummern und Kreditkartendaten ausspionierte. Während der vergangenen drei Jahre ist jedes vierte deutsche Unternehmen von Cyber-Kriminalität in seinen verschiedensten Formen betroffen gewesen. Es sei zu erwarten, mahnt der jüngste Bericht des Verfassungsschutzes Nordrhein-Westfalens, «dass Angriffe immer massiver und die Methoden immer ausgefeilter werden». Gegenwärtig rechnet die deutsche Wirtschaft mit täglich 1000 Zugriffen, in den allermeisten Fällen aus China! Spionageprogramme von dort fanden sich bereits im Bundeskanzleramt, im Aussen-, Wirtschaftsministerium und in den letzten Monaten war das Entwicklungshilfe-Ministerium das häufigste Ziel. Auf den Informationsverbund Bonn-Berlin (eine Datenleitung, über die Dokumente zwischen den teilweise immer noch in Bonn befindlichen Ministerien und der Regierung in



Bild: zvg

Bonn versandt werden) gibt es nach Zeitungsberichten monatlich rund 500000 Angriffe! Erstmals wurde kürzlich offen zugegeben, dass Firmen auch Opfer von nord-amerikanischer Datenspionage sind und «unseren westeuropäischen Nachbarländern» – womit wohl primär Frankreich gemeint ist. Dass solche Sorgen auch in der Schweiz herrschen, ist bekannt.

Auch die Sicherheitsstellen Österreichs registrierten in einem ihrer letzten Jahresberichte vermehrt elektronische Angriffe «mit grossem Geschick und Know-how», sodass «mit dem Ausbau der elektronischen Angriffskapazitäten zu rechnen ist». Grossbritannien war recht oft Angriffsziel. Vor etlichen Jahren gelang es einer Hacker-Gruppe sogar, einen britischen Aufklärungssatelliten für mehrere Stunden unter ihre Kontrolle zu bringen. Sommer 2006 wurden Teile des Computer-Systems des britischen Parlaments lahmgelegt. Wie häufig konzentrierten sich Attacks auf das Netzwerk des Aussenministeriums! Laut Zeitungsmeldungen richteten sich die Hinweise erneut auf «chinesische Cyber-Krieger». Oktober 2010 errichtete auch das britische Militär ein Programm von 650 Millionen Pfund zur nationalen Cyber-Sicherheit.

Aus Belgien wurde bekannt, dass ein Makro-Virus einmal das gesamte Datenverarbeitungssystem eines NATO-Stabes in Brüssel lähmte. Mai 2009 wurden die Internet-Verbindungen Spaniens in die USA, Südamerika und Asien unterbrochen, die Hacker waren Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren... Gegen die Webseite des norwegischen Nobel-Komitees richtete sich letzten November ein Hacker-Angriff: Im Zusammenhang mit der Verleihung des Friedensnobelpreisträgers an den inhaftierten chinesischen Bürgerrechtler gab es einen Versuch, über eine infizierte E-Mail in den Computer des Leiters des Osloser Nobelinstituts einzudringen. Ziel der – indes rechtzeitig erkannt-

ten – Hacker-Angriffe war zweifellos, das IT-System des Instituts mit Viren zu infizieren.

Die Aktivitäten russischer Cyber-Stellen richten sich besonders auf Erkenntnisse über Entwicklungen und den Stand westlicher Militär- und Rüstungstechnik. Bei vielen Angriffen der reinen Internet-Kriminalität führen die Spuren ebenfalls in Richtung Moskau. Bis in die jüngste Zeit haben russische Cyber-Spione Software plaziert in den Grossrechnern amerikanischer Elektrizitätsversorger, die in einem Kriegsfall schnell aktiviert werden und immensen Schaden anrichten würden. Die Kreml-Führung ihrerseits wird zur Genüge wissen, welchen Gefahren im Ernstfall ihre eigenen Telekommunikationssysteme und Datenbanken strategischer Bestimmung seitens des Westens ausgesetzt sind. Unvergessen ist nicht zuletzt der 1982 erfolgte Zwischenfall an einer sehr wichtigen Gaspipeline, bei dem sowjetischerseits gestohlene kanadische Software verwendet worden war, in welche die CIA vorausahnend einen Defekt hatte programmieren lassen...

Als Estland vor Jahren ein sowjetisches Ehrenmal aus der früheren Besatzungszeit versetzte, erlebte es einen der weltweit grössten

Hacker-Angriffe: In einem dreiwöchigen Sperrfeuer wurden Computer der Regierung sowie von Banken lahmgelegt und den Webseiten des Ministerpräsidenten eine falsche Entschuldigung sowie seinem Gesicht ein Hitler-Oberbart unterschoben. Ähnliches geschah August 2008, als Russland in Georgien einmarschierte.

Im damaligen Kosovo-Krieg manipulierte die NATO serbische Luftabwehrsysteme durch den Einsatz hochfrequenter Mikrowellenstrahlung. Deren Hackergruppe wiederum lähmte den Internet-Rechner der NATO für Stunden – es gab überaus viele solcher Vorkommnisse! Der Nahe Osten kennt seit langem einen erbitterten Hacker-Krieg zwischen Israel und Palästina; diente er bis etwa zum Jahre 2000 primär der Desinformation, ruft seitdem die Hamas immer wieder zum Mord an Juden in aller Welt auf. Eine Internet-Seite ihres militärischen Arms verkündet dann auch: «Wir werden die Schädel der Söhne Zions verwenden, um eine Brücke zum Himmel zu bauen.»

In Israel obliegt der Cyber-War der «Einheit 8200» seines militärischen Nachrichtendienstes. In zurückliegenden Jahren ist es dieser Einheit mehrfach gelungen, in die gesicher-

ten Kommunikationsverbindungen der Hamas und der Hisbollah einzudringen; gerade während der jüngsten Zeit hat sie bei der Aufklärung deren Aktivitäten eine herausragende Rolle gespielt. Nach Ansicht westlicher Experten stellt die «Einheit 8200» eine «hochspezialisierte Einrichtung» dar – wobei diese Formulierung eher eine Unterschätzung darstellen dürfte!

Der Iran verfügt über eine beachtliche Anzahl von Hackern, die ihren Angriffen westliche Kommunikationssysteme in grösserem Umfang schädigen könnten. Kontakte Teherans in dieser Cyber-Welt zu Terror-Organisationen dürfen unterstellt werden. Enge Verbindungen zu entsprechenden Kreisen des militärischen Nachrichtendienstes Syriens bestehen jedenfalls.

Im ersten Golf-Krieg war die irakische Führung nach gezielter Zerstörung ihrer Informationsstruktur durch die USA praktisch «blind» und Saddam Hussein weder in der Lage, seine eigenen noch die feindlichen Truppenbewegungen zu verfolgen.

Lesen Sie die Fortsetzung und den Schluss im Artikel «Ein elektronisches Pearl Harbor?» in den PL-Mitteilungen 4/2011

Carl Spitteler, oder kann man gleichzeitig Europäer und Schweizer sein?

So widersprüchlich es auf den ersten Blick aussieht, man kann durchaus europäisch, ja weltbürgerlich geprägt und ausgerichtet sein und dennoch im besonderen Fall für etwas Einzelnes und Andersartiges eintreten und sich für dieses Eine motivieren, engagieren und abgrenzen. Ein höchst aktuell gewordenes Beispiel für eine solche Doppelfunktion ist der Schriftsteller Carl Spitteler, der als erster Schweizer am 10. Dezember 1911 in Stockholm den Nobelpreis für Literatur entgegennehmen konnte.

Carl Spittelers Leben weist drei offensichtliche und in unserem Zusammenhang höchst interessante Zäsuren auf. Diese Zäsuren erscheinen anfangs rätselhaft. Doch diese Rätselhaftigkeit führt, verlegt man sich aufs Schürfen und Nachdenken über die Zusammenhänge, zu Auflösungen und Resultaten, die erstaunlich und höchst beachtenswert sind. Die auffälligste Zäsur in Spittelers Leben ist zweifellos seine Rede vom Jahr 1914.

DR. PHIL. ET LIC. IUR.
JOHANN ULRICH SCHLEGEL

Spittelers berühmte Rede an das Schweizervolk

Nichts hat bei Spitteler so kurz gedauert wie dieses Engagement. Kaum je hat er sich in die Politik eingemischt. Jetzt tat er es. Und diese politische Karriere dauerte genau sechzig Minuten, solange wie seine Rede. Diese Rede machte

ihn berühmter bei seinen Landsleuten als über sechzig Jahre dauern des literarisches Schaffen, das ihn immerhin zum Nobelpreis führte. Die politische Rede Carl Spittelers traf das Herz Europas wie ein Donnerschlag. Sie wühlte die Schweizer Herzen auf, und mächtige Echos dröhnten aus den anliegenden Ländern, insbesondere aus Deutschland und Frankreich, höchst unterschiedlich zurück.



Bild: zvg

■ ■ Zunfthaus zur Zimmerleute, wo Carl Spitteler am 14. Dezember 1914 seine berühmte Rede hielt. ■ ■

Was war vorgefallen? Wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte sich die bis heute bedeutende Neue Helvetische Gesellschaft gebildet. Sie fördert unter anderem – was für das vorliegende Thema wichtig ist – die geistigen Werte der Schweiz sowie Lösungen landesbezogener Fragen. Insbeson-



Bild: zvg

dere versucht die Neue Helvetische Gesellschaft eine verantwortungsbewusste Willensbildung zwischen verschiedenen Standpunkten in diesem Land zu ermöglichen.

1914 befand sich die Schweiz in einem aufgewühlten Zustand. Und der im August ausgebrochene Weltkrieg kittete das vordergründige Zusammentreffen der Schweizer angesichts der grossen Gefahr von aussen nur oberflächlich. Ein breiter emotionaler Graben zwischen welscher Schweiz und deutscher Schweiz schien unüberbrückbar. Wenig diplomatisch und offen Partei ergreifend, sympathisierte die Westschweiz mit den Franzosen, die Deutschschweiz aber genau so rechthaberisch mit dem Deutschen Reich.

Carl Spitteler, rund 70-jährig, hoch angesehen sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, schien angesichts der politischen Lage geradezu prädestiniert, sich vernehmen zu lassen. Und in der Tat, Vertreter der Neuen Helvetischen Gesellschaft traten an ihn heran mit der Bitte, in ihrem Kreis in Zürich einen Vortrag zu halten. Am 14. Dezember 1914 hielt Spitteler im Zunfthaus Zimmerleuten in Zürich diese Rede. Schon der Titel seiner Rede war unmissverständlich. Er lautete: «Unser Schweizer Standpunkt».

Die andere rätselhafte Zäsur im Leben Spittelers

Nun muss man sich die Ausgangslage dieses grossen Dichters und Schriftstellers klar vor Augen halten: Er ist völlig anders, als seine Rede schliesslich ausfällt. Sein ganzer Habitus, sein ganzes Werk ohnehin und dann erst recht sein Leben könnten unschweizerischer beziehungsweise gleichgültiger gegenüber diesem seinem Land gar nicht sein. Aber genau dieser Aspekt macht ihn schliesslich glaubwürdig, weil unbestechlich, wenn er plötzlich dieses Land, das er vorher nicht

beachtete und auch später nicht mehr beachten wird, so messerscharf unter die Lupe nimmt, wenn er wie der herbeigerufene Arzt das Seziermesser ansetzt, diagnostiziert und zu heilen versucht. Und wie der Arzt, der zum Patienten gerufen wird, der ihn früher nie kümmerte, den er gar nicht kannte, sich in der Not unbestechlich und unvoreingenommen voll auf diesen einen kranken Menschen konzentriert und nur dessen Genesung im Auge hat, so verhielt sich Spitteler gegenüber dem Patienten Schweiz, als er an dessen Krankenlager gerufen wurde. Am 24. April 1845 in Liestal geboren, studierte Spitteler in Basel Theologie und Rechtswissenschaft, als Friedrich Nietzsche dort Professor war. Er wurde Pfarrer in Graubünden, wo er dann aber nie eintraf. Das ist das andere grosse Rätsel seines Lebens. Statt die Kanzel zu besteigen, finden wir Spitteler für rund acht Jahre als Lehrer in St. Petersburg und in Moskau. Er besuchte Finnland, Belgien und Deutschland. Und er schrieb völlig unter dem Einfluss der griechischen Mythologie, inspiriert und beeinflusst von deutschen Philosophen wie Schopenhauer und, was besonders interessant ist, andere seinerseits beeinflussend wie etwa Friedrich Nietzsche. In seinem Werk «Prometheus und Epimetheus» behandelt Spitteler den ewigen Gegensatz zwischen jenem Menschentypus, der nur seine Seele und seine Überzeugung gelten lässt sowie jenem durchschnittlichen Menschentyp, dem Epimetheus, der seine Seele preisgibt, um König zu werden. Griechische, indische und christliche Vorstellungen im Menschheitsepos «Olympischer Frühling» verbindet Spitteler mit Gedanken über die moderne Technik. Der grosse französische Schriftsteller Romain Rolland äusserte: «Die herrlichen Epen sind verschwistert den grossen Büchern des vedischen Indien und des homerischen Griechenland.» Aber dann meint Rolland auch, dass Spitteler «der Letzte» gewesen sei, «einsam in seiner Zeit».

Das Rätsel seiner Opposition

Mit Spittelers Randstellung gelangen wir zum dritten Rätsel seines Lebens. Er steht in einer radikalen Opposition zur Gesellschaft seiner Epoche. Diese Haltung musste ihn zwangsläufig auch isolieren. Er lehnte die Idole seiner Zeit ab. Die Menschen der Jahrhundertwende standen im Banne der Wissenschaft, im Taumel des unaufhörlichen Fort-

schrittes. Die Zeit war erfüllt von den ehrgeizigsten Plänen, und – dies erneut ein höchst aktueller Aspekt – sie betete den Menschen als göttliches Wesen an.

Grosse Denker aber bezweifelten, dass der Mensch wirklich besser oder auch nur glücklicher geworden sei. Spitteler folgte dieser Philosophie und damit stellte er sich bei der Masse der Träger der aktuellen Symbole und Idole ins Abseits. Kurz, er war aufs Ganze gesehen auch ziemlich unbeliebt.

Zum entscheidenden Durchbruch verhalfen ihm allein die ganz Grossen des europäischen Geisteslebens, jene, die sich über die Niederungen der breiten Masse der gelehrten Nachahmer und oft nur allzu gefallsüchtigen Schreiber deutlich erhoben: Romain Rolland, Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Friedrich Nietzsche. Der deutsche Kritiker Carl Meissner verglich Spitteler sogar mit Homer und Dante, und Romain Rolland stellte ihn an die Seite Goethes und Miltons.

Als Spitteler wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, amtierte er auch hier als Lehrer und wurde dann Redaktor beim Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Ab 1892 widmete er sich nur noch der Schriftstellerei und nahm Wohnsitz in Luzern.

Aus dem Ausland war er als Europäer zurückgekehrt. Schon rein äusserlich ist interessant, dass er kaum mehr Mundart spricht, sondern nur noch Hochdeutsch. Der internationale Dichter, der nach Russland ausgewandert war, der alle Menschheitsdichtungen liebte, aber seine Heimat immer wieder abwies wie beispielsweise in seinen Äusserungen zum Thema Seldwyla, wo er schweizerischen Nörglergeist und patriotische Konventionen angreift, dieser Dichter Spitteler zeigt sich in der Stunde der inneren Not des Landes in höchstem Grad sachbezogen, analytisch versiert und eben dadurch vermittlungsfähiger als jene Personen, die täglich im wechselnden politischen Meinungskampf stehen. Spitteler tritt von aussen auf. Und gerade er als der Aussenstehende, der, welcher aus der Fremde kommt, aus dem kulturell so unerschöpflich reichen und eben auch wiederum so andersartigen Russland, erkennt den Wert des Einzelfalls, engagiert sich für ihn als Sonderfall, der erhaltenswert und verteidigungswürdig ist. Darin sieht er aber auch Nutzen und Sinn einer deutlichen Abgrenzung in Form gelebter und letztendlich ja auch Erfolg gewordener Neutralität. Gerade

heute treten wieder viele Menschen für Artenvielfalt und Arterhaltung im gesamten Lebensbereich ein, merken aber nicht, dass sie in Bezug auf Länder und Völker mit höchst getarnter, aber um so vernichtender Durchschlagskraft, mit Globalisierung und hemmungslosem Internationalismus sowohl ganze ethnische Kulturen als auch Völker im Begriff sind, so radikal zu vernichten, dass sie rettungslos und unwiderrufbar vernichtet werden durch einen gleichgeschalteten Homo correctus americanus. Dessen angebliche Korrektheit wirft aber Fragen und Probleme auf, die noch wenig bedacht sind.

Darin liegt eben gerade der Schlüssel zum Verständnis von Spittlers Lebenssäuren: Er hat lange im Ausland gelebt, zumal in Russland, das eine in ihrer Tiefe fast unerschöpfliche Kulturnation hervorgebracht hat, und er ist gleichzeitig auch innerlich von seinem Werk her «ein Ausländer» geworden. Dadurch war Spittler nicht befangen im engen Gesichtsfeld seiner Heimat. Diese Optik ermöglichte es ihm, vertieft zu vergleichen.

Wenn man sich treiben lässt

Wer von aussen betrachtet, ist distanzierter und damit objektiver. Vergleichen heisst abwägen und verschiedene Systeme in ihrer Individualität erkennen. Und auf diese unbestechliche Art gelangte Spittler zum «Schweizer Standpunkt». An diesem «Standpunkt» überrascht der analytische Scharfsinn des Dichters. Spittler spricht ohne Umschweife, ohne ideologisierende Nebel von offen zutage liegenden Tatsachen. Und diese Tatsachen rütteln auf. Gleich zu Beginn seiner Rede fragt er nach einem Entscheid: «Wollen wir oder wollen wir nicht ein schweizerischer Staat bleiben, der dem Ausland gegenüber eine politische Einheit darstellt? Wenn nein, wenn jeder sich dahin mag treiben lassen, wohin ihn seine Privatneigung schiebt und wohin er von aussen gezogen wird, dann habe ich Ihnen nichts zu sagen. Dann lasse man's meinetwegen laufen, wie es geht und schlottert und lottert.»

Im erfüllten Leben kann man nicht im Zickzack vorankommen. Man kann nicht Grenzen proklamieren und am anderen Tag wieder aufheben, indem man sagt, es sei einem doch nicht ernst, die Grenzen seien eigentlich nicht zu halten, seien gar nicht da, sie seien offen. Man bedenke nur schon die unsinnige Logik,

die aber gerade heute höchst modern ist: man begrenzt angeblich und sagt dann doch wieder, es sei nicht begrenzt. Das sind Verwirrspiele, die man sich nur leistet, wenn man den Lebensernst, aber auch den Lebenssinn im Hinblick auf konkreten Lebenszusammenhang verloren hat. Spittler drängt deshalb zum Entscheid: wenn man sich zu einer Sache bekenne, für sie auch wirklich einstehe, dann würden selbst psychologisch gesehen «die Landesgrenzen auch für die politischen Gefühle Marklinien bedeuten.» Spittler, der Weltbürger, redet dem hierfür blind, weil in Trägheit und in Selbstversonnenheit sorglos gewordenen Landsmann ins Gewissen: «Sagen Sie mir doch, warum stehen eigentlich unsere Truppen an der Grenze? Und warum stehen sie an allen Grenzen...? Offenbar, weil wir keinem einzigen unserer Nachbarn unter allen Umständen trauen. Warum aber trauen wir ihnen nicht? Und warum wird das Misstrauen von unseren Nachbarn nicht als beleidigend empfunden? Deshalb, weil eingestandenermassen politische Staatengebiete keine sentimental und keine moralischen Mächte sind, sondern Gewaltmächte. Nicht umsonst führen die Staaten mit Vorliebe ein Raubtier im Wappen.» Kaum hatte die Neue Zürcher Zeitung Spittlers Rede veröffentlicht, die Weltagenturen sie weiter global verbreitet, als der Bannstrahl aus Deutschland erfolgte. Der Chefredaktor der grössten Münchner Tageszeitung schrieb: «Die Kunst dieses deutsch schreibenden und im Herzen verwelschten Herrn mag aber so hoch stehen als sie wolle – sie geht uns fürder nichts mehr an!» Die Rede trug Spittler wohl Sympathie der Völker der Koalition gegen Deutschland ein, in Deutschland aber wurde sein Ruf zerstört, weil man nicht verstehen wollte, dass ein hervorragender Deutschschweizer, den man ganz selbstverständlich zur eigenen Kulturgemeinschaft rechnete, nun plötzlich nicht das deutsche Volk und das deutsche Heer unterstützte, sondern den Schweizer Standpunkt vertrat.

Ein Sowjetrusse an der Seite Spittlers

Wenn Spittler auch viele Freunde verlor, so sorgte das erregte Aufsehen doch für neue. Es sind die ganz grossen Kulturträger. Und es sind in gewissem Zusammenhang so unverdächtig erscheinende Persönlichkeiten wie der bekannte sowjetrussische Dichter und Litera-

turwissenschaftler Anatolj W. Lunatscharskij, unter Lenin erster sowjetrussischer Volkskommissar und Minister des Erziehungswesens, der von Carl Spittlers berühmter Rede derart beeindruckt war, dass er sich mit dem Werk des Schweizers ernsthaft zu beschäftigen begann. Dabei muss man bedenken, wie international und auf Weltherrschaft erpicht der damalige Sowjetkommunismus ausgerichtet war, wo im Grundsatz gerade bei Lenin selbst ein Sonderfall Schweiz keine Legitimation fand. Am 29. April 1916 schrieb Lunatscharskij an Spittler: «Ich bitte Sie, mir die gütige Erlaubnis, die Übersetzung einer Reihe von Bruchstücken aus Ihrem Poem 'Olympischer Frühling' zu geben. Russland kennt den grössten Epiker unserer Epoche noch nicht. Ich werde mir alle Mühe geben, um wenigstens zum Teil eine Vorstellung von den Schönheiten dieses einzigen Werkes, von dem ich ganz bezwungen bin, wiederzugeben.»

Auch als sowjetrussischer Volkskommissar führte Lunatscharskij seine publizistische Tätigkeit weiter und bekannte sich selbst zum Einfluss, den Carl Spittler auf sein eigenes literarisches Werk habe.

Die scharfsinnige und objektive Analyse, mit welcher Carl Spittler die problematisierte Neutralität der Schweiz vor rund neunzig Jahren aufgriff, und sein Aufruf zu deren Wiederherstellung – beides ist heute wieder aktuell. Denn seit dem 17. Jahrhundert, seit die Schweiz zur Neutralität fand, geriet sie immer wieder in Not bezüglich ihrer Neutralität. Und die Verunsicherung befällt uns zweifellos heute erneut und mit aller Heftigkeit. Der Weltbürger und Weltdichter Carl Spittler formuliert mit seinem höchst aktuellen und lezenswerten «Schweizer Standpunkt» ebenso bedenkenswerte wie erhellende Antworten und Reflexionen.

Das waren noch Zeiten...



Das Bild von General Guisan im Wandel medialer Meinungen

Bücher und Aufsätze über General Henri Guisan füllen ganze Büchergestelle. Bereits 1940 erschien ein erstes Buch von Walter Hohlenstein über Henri Guisan. Bedeutende Werke wie jenes von Jon Kimche, erschienen 1962, oder das fast tausend Seiten umfassende von Willi Gautschi, erschienen 1982, bilden wahre Gipfel der Bearbeitung von Leben und Bedeutung Guisans. Heute ragt Jean

Jaques Langendorf hervor mit seinem Buch «Le général Guisan et le peuple suisse». (2008) Eine neueste Biographie von Markus Somm ist 2010 erschienen.

Nun erzielen gerade die breitenwirksamen Tagesmedien oftmals einen hohen, einseitigen und fast modisch sich ändernden Meinungsdruck, dem sich auch die Wissenschaft nicht entzieht.

DR. PHIL. ET LIC. IUR.
JOHANN ULRICH SCHLEGEL

Dabei ergibt sich eine Geschichtsschreibung, welche sich selber ändert. Warum ändert sich das Geschichtsbild eines Themas, einer Epoche, einer Persönlichkeit? Jenseits der vordergründigen Faktenlage ändert es sich oft massiv, weil die jeweiligen aktuellen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ändern. Man muss sich vor Augen halten, die Zeit des Zweiten Weltkrieges war geprägt durch autoritäre Strukturen. Diese autoritären Strukturen waren in den Diktaturen Stalins, Hitlers, Mussolinis, aber auch bei allen anderen, den Demokratien, trotz der übrigen Verschiedenheiten in einer Weise vorhanden, dass ein klarer, gemeinsamer Gegensatz zu den heutigen gesellschaftlichen und politischen Grundstrukturen in unserer westlich dominierten Welt sich auftut und plötzlich eine Abneigung gegen alle autoritären Verhaltensweisen entstehen lässt, welche noch wenige Jahrzehnte zuvor viel vorbehaltloser Geltung besaßen. In der Folge melden sich ideologisch indoktrinierte Wissenschaftler, die angeblich moralisch verwerfliche Analogien zwischen dem demokratisch Autoritären und dem diktatorisch Autoritären herausfiltern und diese Analogien, losgelöst vom notwendigen Zusammenhang, für retrospektive oder auch aktuelle Diffamierungszwecke instrumentalisieren. Sie rücken ihre Erkenntnis, die eigentlich eine banale Erkenntnis ist, in ein aus dem Zusammenhang gerissenes grelles, negatives Licht der Propaganda einer formalen Fundamentalklage gegen Gewalt, Macht und Verteidigung schlechthin. Kraft und Stärke beinhalten immer und unweigerlich systemimmanent Elemente des Imperialen, der Gewalt, der Macht, des Gebieterischen, kurz, des Autoritären. Wenn die Schule der sogenannten Jung-Historiker, der Achtundsechziger, der Frankfurter Schule im Ge-

folge eines Herbert Marcuse ihren Kampf gegen das Autoritäre beginnen, dann kann sich dieser Kampf nur im Vakuum einer passiv verharrenden Friedenszeit abspielen, so wie sie im Wesentlichen in ungewohntem Ausmass über Jahrzehnte von 1945 bis zum 11. September 2001 vor der Drohkulisse einer symmetrischen Totalvernichtung der Giganten USA und UdSSR durch die pure Macht der Vernunft zum Überleben zwangsverordnet war. Nach 2001 bricht die Theorie eines Lebens jenseits von Autorität und geschichtlich physikalischen Entwicklungen jäh zusammen. Francis Fukuyamas Begriff vom Ende der Geschichte ist wie ein falscher Traum verfliegen, und die Konsequenzen dieses Verlustes sind noch gar nicht voll in unserem Bewusstsein angelangt. Wenn wir den konkreten Blick auf den hierzu parallel verlaufenden Wandel des Geschichtsbildes über General Guisan werfen, so lassen sich Ausschläge wie an den Amplituden von Seismographen ablesen. 1974 spricht «Der Bund» von «höchstem Erfolg», der Guisan zuzusprechen sei. (29. 9.1974) Es herrschte eine Zeit des Gehorsams, der Disziplin in Gesellschaft, Armee, ja gerade auch in den Kirchen, kurz die Gesellschaften nicht nur der Schweiz, sondern weltweit waren, wenn auch durchaus demo-

kratisch, so doch im Kern autoritär strukturiert. Allmählich beginnen sich diese autoritären Strukturen zu lockern. Mit unglaublicher, visionärer Deutungskraft für die Zukunft hat einer der grössten Philosophen, die Spanien je hervorbrachte, José Ortega y Gasset, diesen am Horizont der Menschheitsgeschichte sich früh abzeichnenden «Aufstand der Massen» bereits 1930 angekündigt. Kein Mensch unserer aktuellen liberalen Welt – und dies durchaus von links bis rechts – wäre heute mehr bereit, auch nur im Entferntesten die Autoritätsgläubigkeit, welche noch um 1960 herrschte, zu beachten und hinzunehmen.

Der wissenschaftstheoretische Kardinalfehler in der Geschichtswissenschaft greift wie ein Virus um sich: Man transferiert Vorstellungen, die zumeist moralischem, gerade herrschendem Zeitgeist oder auch Moden entsprechen, auf frühere Zeiten. Um es zu betonen, es geht hier um zeitgebundene und sich immer wieder ändernde Moral und nicht um die zeitlos gültige, und damit viel höher stehende Ethik, auch wenn in wissenschaftlichem Bluff dieser andere Ausdruck missbräuchlich heute permanent verwendet und damit verwässert und seines ernsten Gehaltes beraubt wird. Übertritt man

Vor 51 Jahren, am 12. April 1960 nahm die Schweiz von General Henri Guisan Abschied. In den Tagen der nationalen Trauer war die Schweizer Nation erneut aufgewühlt wie in den Krisentagen des Zweiten Weltkriegs. General Henri Guisan war für die Schweiz ein grosser Glücksfall. Er hielt sein Land beisammen, wie eine grosse Familie. Und so schrieb die Zeitschrift Schweizer Illustrierte vor 51 Jahren: Niemals hat das Schweizervolk einen seiner Söhne mit solcher Einmütigkeit geliebt.

PRO LIBERTATE verfügt noch über ein Exemplar dieser Sonderausgabe der Schweizer Illustrierten



Bild: zvg

und versteigert diese dem Meistbietenden. Der Erlös geht vollumfänglich in den Armeefonds zum Erhalt einer glaubwürdigen und schlagkräftigen Landesverteidigung. Ihr Gebot erteilen Sie bitte mit dem Talon auf Seite 8.

aber dieses Rückwirkungsverbot, dann gerät die frühere Zeit unweigerlich in ein schiefes Licht. Damit entfernt sich diese Geschichtsbeurteilung unweigerlich von all dem, was auch nur im Entferntesten Realität, Wahrhaftigkeit, Richtigkeit gewesen sein könnte.

Am 30. 3. 1985 meldet die «Tribune de Genève», wie sich der damalige Verteidigungsminister genötigt sah, Guisan zu rechtfertigen: «Chevallaz défend Guisan.» «24Heures» berichtet in diesem Zusammenhang: «La personnalité du général Henri Guisan fait l'objet d'une série de controverses.» (9. 4. 1985) Unermüdlich versuchen plötzlich gewisse Historiker, gesellschaftlich neuorientiert und von völlig anderem Standort aus, Guisans Leistungen in Misskredit zu ziehen. Die «Basler Zeitung» lästert in kaum mehr zu überbietendem Boulevardjournalismus, aber gestützt von Professoren, mit der populistischen Suggestivfrage, ob Guisan etwa ein «gestörtes Verhältnis zur Demokratie» gehabt habe. (15. 4. 1985) Dabei muss man sich vergegenwärtigen, wie schief die De-

mokratie Basels um 1985 hing. In Schule und Kirchen, in Armee und Polizei herrschten – wie der Verfasser als Bediensteter dieser Institutionen und als Historiker mit grossem Interesse verfolgen konnte – so viel Unordnung, ja Chaos, dass gerade die Demokratie daran erheblichen Schaden nimmt. Da muss man umgekehrt fragen, wo lagen die gestörten demokratischen Verhältnisse? Lagen sie nicht gerade in einem gewissen Abgleiten der Demokratie in die Ochlokratie? Seriöserweise kann man solche morbiden demokratischen Situationen nicht auf eine ernste Zeit wie jene des Zweiten Weltkrieges zurückwünschen, mit welchen gerade damals der Staat hätte zerbrechen können.

Die grossen Zeitungen sind überdurchschnittlich feine Seismographen gesamtgesellschaftlicher Erschütterungen. Mit dem feinsten Gespür nehmen sie die neuesten Entwicklungen im Sozialkörper wahr. Wie der Fiebermesser Temperatur und Krankheitszustand eines Patienten vermeldet, sind sie Diagnostiker. Sie informieren, verströmen

aber auch Viren wie niesende, die Grippe verbreitende Patienten. Es dürfte auf der Hand liegen, dass diese Zeitungen, süchtig nach dem Erspähen neuer Ansichten, Ausschau halten, mögen die neuen Ansichten nun völlig schief oder völlig richtig liegen, wenn sie nur anders, weil sensationell sind. Und so setzen sie auf die sogenannten Jung-Historiker. Hans Jost verteidigt diese und greift ihre Widersacher im Tages-Anzeiger (24.12.1986) an. Er schreibt von jenen Kreisen, «die sich in der Vorkriegs- und Kriegszeit durch ihr neokonservatives und antidemokratisches Gedankengut ausgezeichnet» hätten und die jetzt die Geschichtsschreibung der Jung-Historiker angreifen würden. Dieser Professor vergisst, näher zu erläutern, was denn antidemokratisch sei. Er blendet aus, dass es auch in der Demokratie ein Mindestmass an Autorität braucht, soll sie nicht zerfallen. Jost klärt die Begriffe der Demokratie und des Antidemokratischen nicht. Er verwendet diese Wörter als Schlagwörter und Diffamierungsparolen. Was bewirken diese Leute vom Schlage eines Professor Jost mit ihren ungenauen Parolen und Anfeindungen? Sie erzielen ganz einfach die Blossstellung des Landes, die Preisgabe der Armee und gerade damit der Demokratie, die hinter ihr steht und auf die sie angewiesen ist, um nicht von aussen, aber eben auch von innen zu verderben.

Die Bestrebungen von **PRO+LIBERTATE** für die Erhaltung und die Förderung einer «gesunden» Schweiz interessieren mich.

Ich / wir unterstütze(n) PRO LIBERTATE

- als Mitglied, Jahresbeitrag Fr. 40.–, Ehepaare Fr. 60.–
- als Gönner, Jahresbeitrag Fr. 100.–
- als Sympathisant, Beitrag nach freiem Ermessen
- Senden Sie mir Expl. «**Das Dschihad-System: In Allahs Namen**» zum Preis von Franken 30.–
- Senden Sie mir Expl. «**General Guisan: Widerstand nach Schweizer Art**» zum Preis von Franken 45.–
- Senden Sie mir Expl. «**Freier Fels in brauner Brandung**» zum Spezialpreis von Franken 26.– (statt Franken 39.–)
- Senden Sie mir Expl. «**Schweizer Widerstand gegen Nazi-Deutschland**» zum Preis von Franken 49.–
- Senden Sie mir Expl. «**Weltgeschichte im Hochgebirge**» zum Preis von Franken 59.–
- Senden Sie mir Expl. «**Information Warfare**» zum Preis von Franken 20.– (solange Vorrat)
- Senden Sie mir Expl. «**Treue und Ehre**» (Geschichte der Schweiz in fremden Diensten) zum Preis von Franken 40.– (solange Vorrat)
- Einzelexemplar «Schweizer Illustrierte» vom 12. April 1960** zur Versteigerung. Ich steigere bis zum Betrag von Fr. für die SI-Sonderausgabe von General Guisan mit.

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Datum _____

Unterschrift _____

Einsenden an: PRO LIBERTATE • Postfach 587 • 3052 Zollikofen

3.11

«Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.»

Albert Schweitzer

Impressum

Redaktion: Thomas Fuchs

Geschäftsstelle:

Schweizerische Vereinigung PRO LIBERTATE,

Postfach 587, 3052 Zollikofen

Tel. 031 332 57 84 • Fax 031 332 57 85

Internet: www.prolibertate.ch

E-Mail: info@prolibertate.ch

Abdruck mit Quellenangabe und Beleg erlaubt.

Erscheint 6-8x jährlich. Leserzuschriften müssen

nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Spenden: PC 30-26847-0

Vorstand

Thomas Fuchs (Präsident), 3018 Bern-Bümpliz

Patrick Freudiger (Vize-Präsident), 4900 Langenthal

Marcel Bieri (Kassier), 3052 Zollikofen

Jürg M. Stauffer (Sekretär), 3063 Ittigen

Sylvia Lafranchi-Haas, 3006 Bern

Nathalie D'Addezio, 3006 Bern

Schon vorbeigesurft?

www.prolibertate.ch